

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Das Huhn. Von Eduard Uhlenhuth

[urn:nbn:de:bsz:31-337049](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337049)

Das Huhn

von

Eduard Ahlenhuth.



Woher stammt das Huhn und auf welche Weise kam es denn nach Deutschland? — Die Stammältern des Huhns müssen wir im fernsten Asien suchen, wo sie noch heute sich wild in den Wäldern umbertreiben. Aber auch im wilden Zustande ist ihre Flugkraft nicht größer, als im gezähmten. Der hühnerologische Verein zu Görlitz, gegründet im Jahre 1848, bemüht sich noch fortwährend, von Asien neue Spielarten bei uns einzuführen. Nach Deutschland aber kam das Huhn erst mit dem Christenthum und hat einen großen Fürsten zu seinem Beschützer, denn derselbe Mann, der noch in späten Jahren Schreiben und Lesen lernte, der mit dem Schwert in der Hand der christlichen Lehre in Deutschland Eingang verschaffte, derselbe Karl der Große brachte uns auch das Huhn mit und hielt sorgfältig Rechnung über die Eier, welche seine Hühner ihm gelegt hatten. Zwar soll der Sage nach schon im vierten Jahrhundert der Bischof Martin mit Hühner- und Gänsezucht sich beschäftigt haben, allein doch erst durch Karls des Großen ausdrückliche Bestimmung, daß auf jeder seiner Domänen 30 Hühner und 30 Gänse, auf Hubengütern 30 Hühner und 12 Gänse gehalten werden sollten, erhielt die Einführung dieser Hausthiere festen Bestand. Wie nachmals Heinrich IV., so war auch Karl der Große ein Liebhaber von Geflügel und wenn er seine Pfalzen bereiste, mußte stets auf der kaiserlichen Tafel Geflügel reichlich vorhanden sein. Daß die Mönche in den Klöstern auch bei ihrem weniger mühevollen Leben dem Beispiele ihres hohen Beschützers gerne folgten, ist wohl nicht befremdend; sie hatten sogar aus den römischen und griechischen Schriften allerlei Geschmackskniffe entlehnt, so daß sie bald Meister im Mästen der Hühner und ihrer eignen Feiber waren. Von dem Geflügelreichtum der Klöster in jener Zeit liefert uns das bekannte Buch „Reineke der Fuchs“ die besten Beweise, denn die Lehnsträger und Besitzer der umliegenden Höfe mußten regelmäßig eine bestimmte Anzahl von Hühnern unter mancherlei Bezeichnung, wie: Rauchhühner, Fastenhühner, Zinshühner, als Abgaben den Klöstern

bringen. Wie bald aber die Hühnerzucht mit dem deutschen Familienleben und der Landwirthschaft verwich, zeigen die aus dieser alten Zeit stammenden zahlreichen Sprichwörter und Bauernregeln. Der Hahn spielt auch schon früh bei Spielen und Festen eine große Rolle, sei es, daß er durch seine ritterliche Kampfbegier das Volk belustigte, sei es, daß er, unter einem umgekehrten Topf gesteckt, den Schlag des mit verbundenen Augen danach umhertappenden Bauerburschen erwarten mußte, wie noch heutzutage in Norddeutschland, am Harze Sitte ist. Hahnenkämpfe waren im Mittelalter überall gäng und gebe, sie finden sich jetzt aber nur noch in England und Spanien.

Auf seiner zweiten Reise nach Amerika nahm Columbus das Haushuhn, — denn von diesem ist hier nur immer die Rede — mit sich und es verbreitete sich auch unter jenem Himmelsstrich so schnell, daß es jetzt dort überall schon heimisch geworden ist.

In dem Buche aller Bücher, der Bibel, finden wir unter den Thieren, welche Noah mit in seine Arche nahm, nicht die geringste Erwähnung des Huhnes, obgleich die Taube, und zwar bestimmt „die zahme,“ welche später immer in Begleitung des Huhnes auftritt, eine bedeutende Rolle in seiner Arche spielte. Auch vermiffen wir an der Stelle, wo Moses die reinen und unreinen Thiere vollständig aufzählt, das Huhn gänzlich, was um so seltsamer ist, da zur Zeit der Judenansiedelung in Egypten die Hühnerzucht dort schon großartig betrieben sein soll. Unter Salomon sollen die ersten Hühner nach Palästina zugleich mit dem Pfaue eingeführt worden sein. Dennoch bezweifeln gelehrte Forscher, daß von sämmtlichen vierzehn Stellen des alten Testaments, die auf das Huhn bezogen werden, auch nur eine richtig und stichhaltig sei. Gleichwie das alte Testament so schweigt auch Homer, die älteste griechische Urkunde, vollständig von Hahn und Henne, was nur darin seinen Grund haben kann, daß man damals dieses Geflügel noch nicht kannte. Erst Herodot erzählt uns von den in Egypten berühmten künstlichen Ventösen und erwähnt somit der Hühner ganz deutlich. Höchst wahrscheinlich aber sind die Hühner durch den Eroberungszug Alexanders des Großen nach Europa gekommen, denn von dieser Zeit an finden wir das Huhn in allen griechischen, römischen und hebräischen Schriften erwähnt.

Von allen Stellen des neuen Testaments, in denen das Huhn erwähnt wird, ist wohl keine so bekannt, als die, worin erzählt wird, wie Petrus durch das Krähen eines Hahnes daran erinnert wurde, daß er seinen Herrn verrathen habe. Mit diesem Hahne hatte es eine eigene Verwandtschaft. Durch ein Polizeigesetz war es nämlich in Jerusalem selbst verboten, Hühner zu halten. Da aber der Landpfleger Pontius Pilatus über dem Gesetze stand, konnte er sich nach römischer Liebhaberei solche Thiere halten und so geschah es, daß es gerade der

Hahn des Pontius war, durch dessen Krähen Petrus an seine schwere Sünde erinnert wurde und hinausging und bitterlich weinte. Mit Bezug auf diese Begebenheit erscheint das Bild des Hahnes auf Kirchen und Rathshäusern als Windfahne.

Nachdem einmal die Hühnerzucht eingeführt war, verbreitete sie sich mit ungemeiner Schnelligkeit durch Italien und Griechenland und man brachte es dort in der Kultur der Hühner zu einer Meisterschaft, die uns noch jetzt in Erstaunen setzt; ja es scheint sogar fast, als hätten wir unser ganzes Wissen über die Behandlung des Geflügels und seiner Beziehung zur Landwirtschaft nur aus den Schriften der Alten entlehnt und wären ihre Nachahmer.

Die Schriftsteller Varro und Cato (Über die Landwirtschaft) geben genaue Anweisung, wie das gute Huhn beschaffen, gehalten, gezüchtet und gemästet werden muß.

Die Mastställe des Federviehs der Sabinischen Gegend waren vorzüglich berühmt und von Taubenhäusern erzählt Varro, daß es in ihnen oft 3000 Stück Tauben gegeben habe. Indem so die Alten der Hühnerzucht ihre Aufmerksamkeit widmeten um ein recht wohlgemästetes Hühnchen im Topfe zu haben, entgingen ihnen aber auch die gleichsam geistigen Vorzüge nicht, welche diesen merkwürdigen Vogel schmücken.

Vor Allem mußte den Alten das mannhafte Wesen des Hahnes imponiren und zwar noch mehr als die mütterliche Sorgfalt der Henne. Daher sagt Aelian von dem Hahne: „Vor ihm fürchtet sich der Löwe ebenso wie der Basilisk; er zittert und wenn er ihn krähen hört, stirbt er vor Schreck. Deshalb nehmten auch Diejenigen, welche in Afrika, wo jene Schlangen vorkommen, reisen, einen Hahn mit sich, welcher sie vor den Basilisken schützt.“

Auch erzählen die Alten vom Hahne, daß er, wenn der Mond aufgeht, wie von dämonischem Geiste ergriffen raset und herumspringt; die aufgehende Sonne aber bemerke er immer; dann suche er sich selbst, indem er seine Stimme anstrengt, zu übertreffen. Wenn er krank sei, so heile er sich selber durch eine Wurzel (Hilzin).

Der Hahn war der Vogel der Götter. Vor dem Feuercultus im Nargaldienste ist der Hahn ein Symbol, deshalb wurden im syrischen Tempel zu Nabog Hühner zu Wahrsagekünsten abgerichtet, wie nachmals bei den Römern.

Plinius nennt den Hahn einen Wetterpropheten, den natürlichen Nachwächter, um die Menschen zur Thätigkeit anzuspornen und den Schlaf zu unterbrechen. „Die Hühner kennen die Gestirne,“ fährt er fort, „und unterscheiden bei Tage drei Stunden durch Krähen. Mit der Sonne gehen sie zu Bette und mit der vierten Nachtwache rufen sie wieder zu Sorgen und Arbeiten.“

Das Huhn ist dem Menschen gleich dem Hunde überall hin treulich gefolgt;

es weiß sich in alle Verhältnisse zu schicken, es theilt mit ihm Freud und Leid. Es hungert und dürstet, wenn es sein muß und nimmt mit Allem vorlieb, was er ihm giebt. Von einem ursprünglichen Körnerfresser ist es zu einem Allesfresser geworden; denn es ist ihm gleichviel, ob es Kartoffeln oder Fleisch, Insecten oder Gras verpeifen muß.

Zu welchem tiefen Bedürfniß die Eier als Nahrungsmittel der Menschheit bereits geworden, kann man am Besten aus den ungeheuren Massen ersehen, welche davon jährlich verbraucht werden. Amtliche Untersuchungen aus dem Jahre 1813 über den Eierconsum in Paris haben z. B. ergeben, daß auf jeden Kopf der Bevölkerung der Stadt und Umgegend 138 Stück Eier kommen und daß in Stadt und Umgegend hiernach jährlich 120 Millionen verbraucht werden. Ganz Frankreich würde demnach 9300 Millionen Eier consumirt haben, welche mit den damals ausgeführten und zur jungen Brut erforderlichen die Summe von wenigstens 9300 Millionen Stück erreichen werden. Nimmt man an, daß eine Henne jährlich durchschnittlich 100 Eier legt, so hätte Frankreich damals 93 Millionen Hennen außer den erforderlichen Hähnen nöthig gehabt, um diese ungeheure Eiersumme hervorzubringen.

Wenn hiernach schon die ungeheure Gesamtzahl der Eier, die wir täglich verbrauchen, unsere Bewunderung erregt, wie viel größer muß nicht unser Staunen sein, wenn wir bedenken, wie mühsam und schmerzvoll vielleicht jedes einzelne Ei hervorgebracht wird. Hast du wohl schon einmal ein Huhn bei diesem Geschäft aufmerksam beobachtet? Geschäftig und unruhig läuft die legende Henne auf und ab, und sucht gackernd ein Nisthölchen, wo sie sich ruhig verbergen kann. Endlich, wenn der Trieb zu stark wird, entschließt sie sich, ins Hühnerhaus zu gehen. Dort steigt sie rätsonnend mit lautem tack — tack — tack in einen der zum Neste aufgestellten Körbe, macht sich zurecht, schweigt und legt. Bei all ihrer Eile aber wird sie stets rückwärtsvoll gegen ihre Schwestern bleiben, denn findet sie von einer solchen ihr gewohntes Nest besetzt, so wartet sie geduldig so lange, bis diese ihr Ei abgesetzt und den Korb verlassen hat. Ist sie selbst ihres Eies entbunden, dann äußert sie mit einem durchdringenden Schrei aller Welt ihre Freude über den glücklich überstandenen ersten Act des Gebärens. Was thut der Mensch? Er stiehlt ihr das Ei und legt ihr wol gar statt dessen einen ähnlichen Stein unter. Doch sie läßt sich das nicht verdrießen, sie legt weiter, bis sie glaubt, daß es genug sei.

Die wunderlichen Manieren der Henne beim Eierlegen sind schon den Alten aufgefallen und Plinius mißt ihr förmlich abenteuerliche Gebränge bei, indem er bemerkt: Wenn die Henne ein Ei gelegt hat, so sträubt und schüttelt sie ihr Gefieder und weist mit einem Hältnchen sich und ihre Frucht.

Sätte man nun auch diesen Eigenthümlichkeiten der Henne beim Eierlegen nicht gerade eine soweit gehende menschliche Bedeutung zugemessen, wie Plinius will, so wird doch jeder tiefer denkende Mensch zugeben, daß das nachfolgende Benehmen dieses sonderbaren Thieres beim Brüten der Eier über die Sphäre des blinden Instinkts hinausgehen. Man bedenke: auch die Henne ist eine Mutter, und hat das dunkle Bewußtsein ihrer Pflicht. Wenn die Henne mit ausgebreiteten zitternden Flügeln sorgsam die Wärme ihres Körpers den untergelegten Eiern mittheilt, so scheint sie durch die harte Schale, an der unsere Hand nichts fühlt, mit zartem Sinn das geheimnißvolle Wesen zu fühlen, welches sich dort nährt und bildet. Dies Bewußtsein scheint sie zu stärken bei der langen Arbeit des Brütens, der langen selbstauferlegten Gefangenschaft. Ruhig sitzt sie da, aber ihre klaren, stets wachen Augen zeigen zu deutlich, daß ihr Inneres thätig ist, daß sie im Geiste schon ihre Kinder schaut. Einsam schlägt ihr Herz noch über dem Stein, kein anderer Schlag tönt ihr entgegen, aber nichts desto weniger harret und dutbet sie. Da endlich reget sich's im Ei, ein leises Picken, die Schale berstet und frisch und bebende springt ihr das langersehnte Kleine entgegen.

Wir übergehen es, das Entzücken, die wunderbare Unruhe, mit der sie die Kleinen begrüßt und alle die Sorgen der Mütterlichkeit, der Ernährung und Erziehung zu schildern, wollen uns vielmehr umsehen, was der stolze Gemahl inzwischen treibt.

Während die brütende Henne Tag und Nacht still und in sich gekehrt auf ihrem Neste hoct, steigt er zu allererst früh Morgens von seinem Stall herab, betrachtet freudigen Blicks die allmählig ihm nachspringenden Hennen, als wollte er die Häupter seiner Lieben zählen. Sind sie alle um ihn versammelt, so durchmustert er sie und umkreist seine Favoritin mit Flügelschlag und lautem Getrassel. Hat er Körner aufgefunden, so ruft er sogleich seine ganze Henneschaar herbei und theilt mit ihnen seinen Fund. Seine derzeitige Favoritin pflegt dann immer die erste auf dem Platze zu sein; öfters aber betrügt er sich so galant, daß er sich derselben mit einem Körnchen im Schnabel selber in der liebenswürdigsten Manier nähert, ohne jedoch sich auch während des Actes einer Gunstbezeugung von der ihm angeborenen Würde irgend was zu vergeben. Stellt sich ein Nebenbuhler auf seinem Hofe ein, so wird er eifersüchtig und fühlt sich in seinem Stolze verletzt. Sein Kamm schwillt, die Federn sträuben sich, sein Auge sprüht Feuer und der Zweikampf ist da und wird nicht eher beendet, als bis der Sieg entschieden und der Eindringling sich zurückgezogen hat oder auf dem Platze geblieben. Blieb er Sieger, so richtet er sich stolz und im Bewußtsein seiner Ueberlegenheit empor, klatscht mit den Flügeln, bringt durch ein kräftiges Schütteln seine zerzauste Toilette wieder in Ordnung und bricht dann in ein

zwei- bis dreimaliges lautes Freudengeschrei aus. Und doch ist dieser hitzköpfige, immer kampfesmuthige Beherrscher des Hühnerhofes gegen seine Gattinnen der aufmerksamste und pflichtgetreueste Ehemann und der liebevollste und zärtlichste Vater gegen seine Kinder, die Küchel. Findet er eine köstliche Speise, sofort ruft er sie herbei und theilt mit ihnen, denn nichts behält er für sich allein. Dafür verlangt er nichts weiter als unbedingten Gehorsam.

Wer wollte leugnen, daß dergleichen drollige Maximen nicht auch dem ernstesten Gemüthe ein Lächeln abgewinnen müßten? Ja, der Gemüth beim Anblick eines belebten Hühnerhofes mit seinen bunten Gestalten, mit seinem Leben, Kämpfen und Lieben geht wol über die Reize eines in stummer Schönheit prunkenden Gartens. Seht nur die Hausfrau an mit den Kleinen, wie sie freudigen Auges hineinschauen in das bunte Gewimmel, wenn die Körner unter die stets freßbegierige Schaar herabprasseln. Ist das ein Gaderen und Flattern und Krähen, wenn auch noch die übrige geflügelte Welt herbeieilt, die Gänse, Enten, Tauben und die zubringlichen Spähen! O, gewiß Mancher unserer Leser erinnert sich noch mit inniger Freude der heitern Kinderzeit, da er mit seinen Gespielen emsig den Hof durchsuchte nach den goldnen Federn, die der stattliche Hahn verloren, um damit den papierenen Generalshut zu schmücken. Mancher wird sich noch der Freude erinnern, die er empfand, wenn ihm hinter einem Busch oder in einem versteckten Winkel ein Nest auffieß, voll von blanken Eiern, und er eiligen Laufes hinstürzte zur Mutter, um ihr sein Glück zu verkünden. Natürliche Gemüther haben an dem heitern Treiben dieser geflügelten Welt von jeher eine reine Freude gefunden und es ist bekannt, daß selbst die wadere Königin Victoria von England, diese Mutter par excellence, es sich nicht entgehen läßt, in Begleitung ihrer Kinder im Schlosse Windsor ihre Hühner selbst zu füttern. Man kann aber auch dreist behaupten, daß ein zahlreich besetzter Hühnerhof eines Bauern ein sicherer Beweis ist vom Wohlstande des Besizers. In den ackerbaubtreibenden Städten Norddeutschlands werden besonders viele Hühner gehalten. Doch in großen Landwirthschaften, auf Höfen mit hohen Düngstätten, auf weiten Grasplätzen und Ängern, da gefällt es dem Hühnervolk am Besten. Vor den Scheunen und Speichern, in Baumgärten und an den Landstraßen giebt es für dasselbe soviel aufzuscharren und aufzupicken, was sonst verloren wäre und unnütz liegen bleiben würde, ja selbst der Unkrautsamen wird in dem Alles zeretzenden Hühnermagen sicher vernichtet. Im Winter, wenn die Erde gefroren und mit Schnee bedeckt ist, und es nichts aufzuscharren giebt, dann sind ein paar Hände voll Gerste hinreichend, die genügsamen Wesen zu ernähren.

So gewährt das Huhn Nutzen und Vergnügen zugleich! Wohlan denn, hatte Jeder Hühner, wer nur immer kann und wer die Abwechslung liebt und

wenn das schöne deutsche oder französische Bauerhuhn nicht genügt, der mag sich noch andre Rassen anschaffen. Vielleicht findet er Vergnügen an der Caricatur des täppischen und ungeflächten Cochinchinahuhnes mit schmutziggelbem Gefieder, oder an dem kleinen streiflichtigen Zwerghuhn mit latschigen Füßen oder am Malayen, Türken oder am Kluthuhn; sicher aber wird er finden, daß ihm die Hühner mit dicken buschigen Köpfen die meisten Eier legen. Schließlich muß man aber immer bedenken, daß das Huhn volle Freiheit haben muß zu kratzen und zu scharren und seine Zungen an Luft und Licht zu führen. In den engen Höfen der Städte eingeschlossen, wird es störrig, hitzig und empfindlich, es blüht hier seine hohe Muttertugend ein, legt gar nicht oder unregelmäßig, verläßt die auszubrutenden Eier und will selbst, wenn sie schon ausgebrütet sind, die Küchlein nicht führen. — Das ist das Geschlecht der Hühner, originell wie kaum ein anderes auf Erden!

Welche Hühner sollen wir aber züchten? Antwort: die vaterländischen! Wie so viele Dinge, in der Ferne gesucht, schließlich ganz dicht bei uns gefunden wurden, so ist's auch mit den Hühnern gewesen. Keine fremde Rasse hat bis jetzt unser gemeines deutsches Haushuhn in Betreff leichter Haltung und Züchtung übertroffen. Bezüglich des Fleisches, der Maßfähigkeit, des Eierlegens kommt ihm keines gleich. Dann würde folgen das französische Huhn, von welchem bekannt ist, daß auf Bauergütern des nördlichen Frankreichs Heerden von 2—3000 Stück gehalten werden, um den ganzen Ertrag der Feldfrüchte auf Flächen von 120—240 Morgen einzig und allein durch ihre Zucht zu verwerthen.

Die Cochinchina-Hühner acclimatistren sich gleichfalls gut, legen brav Eier, wenn auch kleine, aber mit großen Dottern. Nicht minder dürfte sich das englische Dodinghuhn, das andalusische und flandrische zur Einführung und Verbreitung empfehlen. Diese Ausländer könnten dann weiterhin, wie dieß gleicherweise mit unsern landwirthschaftlichen Vierfüßern, Pferden, Schafen, Kühen und Schweinen geschieht, mit unsern einheimischen gekreuzt werden, um die noch etwa fehlenden guten Eigenschaften auf unserm Stamme zu concentriren.

Woran sollen wir aber ferner innerhalb einer besonderen Rasse diejenigen Hühner erkennen, die sich vorzugsweise zur Zucht eignen?

Ein gutes Huhn, welches sich für jeden Zweck, sei's Mastung oder Eierproduction eignen soll, muß schön und tect einhergehen; sein Gefieder hat wohlgestellte Federn, die glänzen, schuppenförmig übereinander liegen und weich anzufühlen sind, es darf sie nicht verlieren und muß selbst in der Mauser noch hinreichend damit bedeckt sein. Die Füße seien rosenroth oder bläulich von Farbe, glatt, die Haut um die Zehen dünn und zart und die Krallen wohlgestellt. Wenn du ein solches Huhn mätest, wird es dir wohl schmecken!

Will man aber eine fleißige Eierlegerin aussuchen, so merke man Folgendes: Eine gute Legehenne hat stets eine mattweiße Ohrscheibe, einen lebhaft rothen, straffen, angeschwollenen Kamm, dunkelrothe Kehllappen, einen stark hervortretenden Hinterleib und häufig auch einen rothen Ring um die Augen. Je deutlicher diese Zeichen hervortreten, um so reicher wird auch der Eierertrag sein.

Wenn im Januar sich auf der Ohrscheibe zerstreute weiße Punkte zeigen, so kann man sicher sein, daß sie später ganz weiß wird. Beginnt auch der Kamm sich in diesen Tagen zu röthen, so wird er im Februar schon ganz roth und im März sogar scharlachroth sein, falls sonst nur die Witterung trocken und warm ist. Auch der Kamm und die Kehllappen schreiten in der Färbung gleichen Schrittes vor; am Hinterleibe aber werden sich schon bei Beginn des Jahres die kleinen Federn am Ende des Körpers ausbreiten und stärker erscheinen. Sobald man dieß gewahrt, hat das Huhn entweder schon gelegt, oder wird bald legen, wobei dann die oben angegebenen Merkmale in voller Blüthe stehen.

Von hier ab muß man die gute Legehenne tüchtig mit Körnern und Kräutern füttern, die schlechten aber so schnell als möglich fett zu machen suchen.

Bei der Mastung ist die Bewegung der Thiere zu beschränken, man muß sie warm halten, ihnen eine wenig aufregende Nahrung aus Körnern und gekechten Wurzeln und Knollen geben, dagegen Getränk in hinreichender Menge bieten. Trägt man zugleich für die größte Reinlichkeit in ihrer engen Behausung Sorge, so ist die Mastung in 25 Tagen vollendet.

Um wieder auf die guten Legehennen zurückzukommen, so ist zu berücksichtigen, daß nur ein junges Huhn den größten Nutzen bringt. Dasselbe legt nämlich von seinem ersten Lebensjahre bis gegen Ende des zweiten 80—120 Eier und es nimmt die Nutzbarkeit von da an ab. Ein im März ausgebrütetes Huhn beginnt schon im August, spätestens mit dem Herbst Eier zu legen, fährt damit fort bis zu eintretender Kälte und fängt bei nachlassender Kälte wieder an. Dies dauert bis zum Eintritt der Mauser. Da dasselbe hiernach im ersten Jahre seinen größten Ertrag liefert, so ist räthlich, es mit 1½ Jahr, wo es noch ein zartes Fleisch hat, zu schlachten und nur zum Brüten ältere Hühner zu behalten.

Nun ist aber noch ein wichtiger Punkt zu erledigen: Was kosten die Hühner und was bringen sie dafür ein?

Gesetzt, wir hätten eine Heerde von 50 Stück guter Legehennen, so lassen sich die Kosten ihrer Unterhaltung aus folgenden Angaben bemessen: Erfahrungsmäßig kann ein Huhn bei ausschließlicher Körnernahrung mit 3% Loth Gerste täglich satt gemacht werden; folglich verzehren 50 Hühner 50 mal 3% Loth, also circa 6 Pfund und da ein Scheffel guter Gerste 72 Pfund wiegt, verbrauchen

sie täglich $\frac{1}{12}$ Scheffel und jährlich 363 mal $\frac{1}{12} = 30$ Scheffel, macht (à Scheffel 1 Thaler) 30 Thaler oder 45 Gulden.

Dafür bringen sie ein 6000 Stück Eier, à Schock 1 Gulden oder $\frac{2}{3}$ Thaler gerechnet, 66 $\frac{2}{3}$ Thaler oder 100 Gulden, woraus sich nach Abzug der Unterhaltskosten ein Reinertrag von 36 $\frac{2}{3}$ Thalern ergibt. Wenn man aber berücksichtigt, daß in der Praxis reichlich ein Drittel der kostbaren Körnernahrung durch Abgänge aller Art aus Küche und Keller sich ersetzen läßt, so kommen dazu noch weitere 10 Thaler, so daß sich mit Sicherheit annehmen läßt: Jedes Huhn bringt jährlich seinen Thaler oder 1 $\frac{1}{3}$ Gulden.

Wem dieser Ertrag nicht genügt, der mag die Hühnerzucht fabrikmäßig betreiben, wir können ihm dazu die künstlichen Brütmaschinen eines Cantelo, Carbonnier oder la Ballée empfehlen, wenn er es nicht vielleicht vorzieht, die erste deutsche Brüt-Anstalt in Hannover selbst in Augenschein zu nehmen, über deren Einrichtung und Zustandekommen nachfolgende Notizen des verstorbenen verdienstvollen Technikers Siemens hier einen Platz finden mögen.

„Hier vor Hannover haben wir einen Gärtner Namens Dyes, der seit einigen Jahren schon die Zucht der Haushühner in ziemlicher Ausdehnung betreibt, indem er an 1200 Legehühner unterhält. Um sie in Verschuß zu erhalten, hat er seinen einige Morgen haltenden Garten mit 20 Fuß hohen tannenen Bissbohlenstangen dicht neben einander umstellt, wodurch dann zugleich alle räuberischen Thiere abgewehrt sind. Dieser hat die künstliche Ausbrütung der Eier ebenfalls versucht, konnte aber durch Anwendung der trocknen Wärme allein auch gar nicht zum Zwecke kommen, so daß er seine ganze Anstalt eingehen lassen wollte. Ich kam ihm nun mit meinen Ansichten zu Hülfe und so ließ er mittelst vorgeeschlagener Dampfbäder folgende Vorrichtung aufstellen:

In einem Zimmer mittelmäßiger Größe wurde in dessen Mitte ein kleiner Ofen zur Heizung gesetzt, in dessen Umgebung von drei Seiten Becken mit Dampfbädern placirt waren. In einer angemessenen Höhe nämlich wurden Lagen construirt, deren Boden mit Pferdehaaren bedeckt, und dicht mit Eiern, jedoch ohne sich zu berühren, belegt waren. Etwa 3 Zoll über diesem Boden befanden sich offene Becken, deren Boden von Glas etwa 4 □ Fuß groß und 2 Zoll hoch mit klarem warmen Wasser gefüllt waren. Durch dieses Wasser, das auf einem wasserdichten Glasboden ruht, lassen sich die Lagen der Eier genau beobachten, auch läßt sich das Wasserbecken aufheben, um jederzeit zu den Eiern gelangen zu können, um so bald ein Klüßen auskümmt, dieses wegzunehmen. Unter diesen Eierlagen befinden sich Schichten von Leinen, um darauf während der ersten 24 Stunden die eben ausgekommenen Klüßen zu setzen.

Der Zimmerraum wird mittelst der Ofenvorrichtung in der Temperatur von Auerbach, Volkskalender. 1864.

33—38° R. unterhalten. Der Ofen wird mit einem engen Verschlusse umgeben, aus welchem die Wärme zuerst durch metallene Röhren unter die Räume der Eierlagen geleitet, wodurch zugleich das Wasser in den Becken warm gehalten wird. Durch die große Menge der Wasserflächen, die sich in den Becken befinden, wird nun die Luft des Zimmers hinlänglich mit Feuchtigkeit versehen, indem die Wände desselben beim Bestreichen mit der Hand ganz feucht erscheinen; auch kann man in den Räumen unter den Becken Wassertropfen hängen sehen. Um nun dieser Feuchtigkeit das Thierische mit beizumischen, war in den trocknen Eieräumen ein kleines Schälchen mit wenigen Tropfen Ammoniakspiritus gesetzt.

Auf obige Art war also den Eiern die nöthige Wärme zur Entwicklung des Thieres und zur Erweichung der Eierschale hinlängliche Feuchtigkeit, gleich der thierischen feuchten Ausdünstung beim Ausbrüten durch das Federvieh selbst beigegeben.

Es wurden dann die Eieräume, ein Becken nach dem andern, mit möglichst frischgelegten Eiern versehen, nebst einem Zettel mit Bezeichnung der Zeit, an welcher eingelegt wurde und man war nun sehr begierig den Erfolg davon zu gewahren.

Dies hatte die Genugthnung, daß von 150 Eiern, die jedes Becken faßt, 130—140 Eier wirklich auskamen.

Jetzt konnte das Problem der künstlichen Ausbrütung als gelöst betrachtet werden und Dyes war nun im Stande, da das Zimmer 13 Becken enthielt, die an drei Seiten des Ofens errichtet, in jedem Monate $13 \times 140 = 2000$ Stück Küken auszubrüten. Er war nun ein gemachter Mann, der diesem Vortheil nachgeben konnte, anstatt er früher genöthigt war, mit den, in den Eiern erspindten Küken seine beiden Schweine zu mästen.

Die jungen Küken wurden, nachdem sie sich der Eierschalen entledigt hatten, aus dem Becken genommen und auf die leinene Schicht unterwärts gesetzt, wo sie hinlänglich frei sich bewegen konnten. Die ersten 24 Stunden erhielten sie gar keine Fütterung, dann aber anfänglich eine kleine Portion Buchweizen-Grütze, womit etwa 14 Tage fortgefahren wird, wonach sie dann mit wirklichem Buchweizen, echtem Weizen und Gerste zufrieden gestellt wurden. Sobald grüne Kräuter vorhanden, werden diese gesammelt, vorzüglich Kohn und Brennnesseln und daraus mit angefeuchteter Kleie ein Futter gemacht. Man läßt sie sobald als möglich ins Freie gehen, wo sie nach wenig Wochen schon ihre Nahrung von selbst finden können.

Um ihnen Führer zu geben, wähle man Kapannen und Truthühner. Beide können jeder wohl 30—40 Stück führen und auch wohl hüten. Sie zum Führen zu

bringen geht sehr leicht. Man gebe ihnen eine kleine Portion Brod mit Branntwein getränkt in den Schlund und setze sie, wenn sie eingeschläfert sind, unter einen dunkeln Korb. Um diesen Korb versammle man dann die Anzahl Kükken, die geführt werden sollen. Nach einiger Zeit hebe man den Korb ab, der Kapaun wird dann die Kükken als selbst gebrütet ansehen und sie auch kluckend führen und ebenso auch mit ihren Manieren die Truthenne.“

